

Leibniz oder die beste der möglichen Welten



Meinem Sohn Joseph, dieses Versprechen:
Alles ist Gnade.

Leibniz
oder die beste der möglichen Welten

Erzählt von
Jean Paul Mongin

Illustriert von
Julia Wauters

Aus dem Französischen von
Heinz Jatho



Platon & Co.
diaphanes



Eine nach der anderen erloschen die Laternen des großen Wien.
In den Gässchen rund um die Hofburg, den Mittelpunkt der
österreichischen Macht, waren nur noch wenige verspätete
Passanten unterwegs nach Hause. Bald war Schlafenszeit.
Über Schloss Schönbrunn und die kaiserliche Garde senkte
sich in dieser Frühlingsnacht des Jahres 1714 ein tiefer Friede.



Am anderen Ende der Stadt, im allerobersten Stockwerk
des allerältesten Turms, erleuchtete das schwache Licht
einer Kerze die Mauern einer wunderbaren Bibliothek.
In dieser Bibliothek gab es nicht nur Unmengen von Büchern,
sondern auch eine ungeheure Zahl von Manuskripten.



Es gab dort Briefe an alle Gelehrten der Welt, Untersuchungen zur Abstammung der Menschen, die bis in die Vorgeschichte zurückreichten, Aufzeichnungen zu allen nur denkbaren Sprachen, Entwürfe für Rechenmaschinen, juristische Denkschriften, philosophische Abhandlungen und auch ein paar Geheimbotschaften. Es war die Studierstube von Gottfried Wilhelm von Leibniz.



Angesichts der Leichenbittermiene des alten Mannes, dessen Freunde und Förderer längst verstorben waren, konnte man kaum glauben, dass man es mit einem Genie zu tun hatte, wie es in der Geschichte der Menschheit nur wenige gegeben hat.



Als Kind hatte Leibniz ganz allein lesen gelernt, nicht nur seine Muttersprache, sondern auch Latein und Griechisch. Später wurde er Diplomat (und Spion, wer weiß?). Überall hatte er Kontakte, vom Vatikan bis zum Hof des russischen Zaren. Er war ein unglaublicher Gelehrter: Von allen Wissenschaften wusste er alles und sogar noch etwas mehr. All dieses Wissen verbarg sich in einem schweren Kopf, getragen von einem gebeugten Körper, dessen einstige Kraft nur noch die großen Hände verrieten.